

Beethoven dominiert in diesem Programm. Dem Mozartschen Violinkonzert stehen eigentlich zwei Sinfonien von ihm gegenüber. Denn nichts anderes ist diese Ouvertüre „Leonore“ Nr. III: eine Sinfonie, eine sinfonische Dichtung. Sie gehört bekanntlich zur Oper „Fidelio“, die es anfangs schwer hatte, sich durchzusetzen. Und so verbesserte der Komponist immer wieder daran. Er schrieb vier Ouvertüren. Die erste verwarf er selbst. Sie hieß, da die Oper in der ersten und zweiten Verarbeitung den Titel „Leonore“ trug, „Leonoren-Ouvertüre“. Die zweite erklang zur ersten Aufführung der Oper am 20. November 1805, die dritte bei der Erstaufführung der zweiten Bearbeitung am 29. März 1806. Da sie aber mit ihrem gewaltigen sinfonischen Maß mit den ersten Szenen der Oper, die im schlichten bürgerlichen Niveau des Gefangenewärters Rocco spielten, schlecht in Einklang zu bringen war, schrieb Beethoven im Jahre 1814 die „Fidelio“-Ouvertüre, die auch heute noch zum Eingang der Oper gespielt wird.

Die „Leonoren“-Ouvertüren aber, besonders die dritte, sind beliebte Gäste in unsern Konzertsälen geworden. Hier haben sie ihren richtigen Platz. Schon Richard Wagner hat das erkannt, als er, den man einen der besten Beethoven-Kenner und Beethoven-Ausleger nennen darf, schrieb: „Dieses Werk ist durchaus einzig in seiner Art und darf, wie wir dies schon erwähnten, nicht mehr eine Ouvertüre genannt werden, sobald wir unter dieser Bezeichnung ein Tonstück verstehen, welches dazu bestimmt sein soll, vor dem Beginn eines Dramas, zur Vorbereitung auf den bloßen Charakter der Handlung, ausgeführt zu werden. Da wir andererseits das musikalische Kunstwerk nicht im allgemeinen, sondern die wahre Bestimmung der Ouvertüre im besonderen betrachten wollen, so kann diese zu „Leonore“ nicht als Vorbild hingestellt werden, denn sie bietet, wie in allzu feuriger Vorausnahme, das ganze bereits in sich abgeschlossene Drama, woraus es sich ergeben muß, daß sie entweder vom Zuhörer nicht verstanden oder irrig aufgefaßt wird, sobald diesem nicht etwa die ganze Handlung schon zum voraus bekannt ist, oder aber, wird sie vollkommen verstanden, so schwächt sie unzweifelhaft den Genuß am darauffolgenden explizierten dramatischen Kunstwerk selbst.“ Die ganze Handlung, nämlich: das Leid, das über Florestan hereingebrochen ist, der Kampf Leonorens, die Rettung (eindeutig symbolisiert durch das Trompetensignal), der Sieg der Liebe.

Dieser „Programmsinfonie“ gegenüber ist die vierte Sinfonie Beethovens — wie im letzten Konzert die zweite — eine von keinerlei außermusikalischen Gedanken beschwerte „Musiziersinfonie“. Wenn Robert Schumann sie die „griechisch Schlanke unter Nordlandriesen“ nannte (er dachte dabei an die Nachbarschaft der Dritten und Fünften), so traf er vor allem mit dem Epiteton „schlank“ den Stil des Werkes. So wie das erste Thema des ersten Satzes (nach der langsamen Einleitung) ist das ganze Werk: leicht, heiter, übermütig. Übermütig ist das Scherzo, das noch wie bei Haydn als „Menuett“ bezeichnet wird. Übermütig der letzte Satz, halb graziöser Tanz, halb nimmermüdes Geplapper und Gewisper. Nur das Adagio gibt sich ernst und nachdenklich. Es ist das seelenvolle Lied eines Liebenden.

Beethoven geschenkt hat.

arg fünf Violinkonzerte, in denen er und doch Eigenes zu sagen wußte. Das Virtuose völlig vor dem Seelisch-Ausdruck, auch in unserm A-dur-Konzert, „Alla Turca“ im letzten Satz, eine kleine in Mozart-Garten. Dr. Karl Laux.

DRESDNER PHILHARMONIE

Mozart - Beethoven - Zyklus

Donnerstag, den 28. Mai 1942, 19 Uhr

Gewerbehau, Ostra-Allee

4. Konzert

Hauptsaal
RM 3.—

9. Reihe Nr. 11

zum Alter, nämlich das Reifen, muß von jedem
gegangen, erkämpft, erlebt werden. Reifen
nicht Faulwerden, ist nicht Stumpfwerden. Reife-
elmehr der Uebergang von einer mehr materiell-
Lebensform zu einer mehr geistig-seelischen
eifen heißt älter werden, aber nicht altern, nicht
verzichten, verkommen, sondern umbauen und
chen.

es gelungen ist, den Verfallprozeß um ein bis
zehnte hinauszuschieben, so wird es uns sicher
ihn noch weiter hinauszuschieben. Das ist eine
biologischen Einsicht und des biologischen Ein-
er Reifwerden müssen und sollen wir alle. Und
unserer Körperlichkeit soll sich ausdrücken, daß
sind und nicht dreißig. Die sechzigjährige Frau
häßlicher, dicker und ungepflegter sein als die
junge. Aber sie soll eine andere Schönheit, eine
epflegtheit, eine andere Haltung haben als ihre
Sie weiß mehr, sie hat mehr Erfahrung, und die
g muß sich in ihr Gesicht einprägen, und das
ihren Körper